

Fach: Deutsch
Klasse: F3a, b, c
Examinator:

Aufgabe: Schreiben Sie einen **Aufsatz (240 Minuten)**.

- ✎ Schreiben Sie einen Aufsatz zu **einem** der unten aufgeführten Themen.
- ✎ Sie dürfen einen **Duden** als Hilfsmittel benutzen.
- ✎ Der Aufsatz wird wie gewohnt folgendermassen **bewertet**: Inhalt 50%, Sprache 50%.
- ✎ Zählen Sie bitte die **Anzahl der Wörter** und schreiben Sie diese unter den Aufsatz!

Themen: Wählen Sie für Ihren Aufsatz **eines** der unten aufgeführten Themen. Die **Texte und Bilder** dazu finden Sie auf den folgenden Seiten.

1. Nehmen Sie das Bild (**Anhang 1**) als Schreibanlass für eine realistische und sprachlich originelle Geschichte. Die Situation des Bildes muss im Zentrum des Textes stehen. Geben Sie Ihrem Text einen passenden Titel.
2. Setzen Sie sich mit folgendem Zitat von Ingrid Bergmann (1915-1982) kritisch und vertieft in einer Erörterung auseinander und beziehen Sie klar Stellung.

«Ich bereue nichts, was ich getan habe. Nur das, was ich nicht getan habe.»
3. Setzen Sie sich in einer Texterörterung kritisch und vertieft mit dem Text «Mein Kleiderfasten» (**Anhang 2**) auseinander. Beziehen Sie deutlich Stellung.
4. Interpretieren Sie den Text «XLII» von Undine Gruenter (**Anhang 3**).
5. Kommentieren Sie folgendes Zitat von Franz Kafka (1883-1924), berücksichtigen Sie dabei Biografisches des Autors und Eigenes. Beziehen Sie Stellung.

«Was ist Liebe? Das ist doch ganz einfach! Liebe ist alles, was unser Leben steigert, erweitert, bereichert. Nach allen Höhen und Tiefen. Die Liebe ist so unproblematisch wie ein Fahrzeug. Problematisch sind nur Lenker, die Fahrgäste und die Strasse.»

Anhang 1



(Quelle: stern.de, 23.2.2016)

Mein Kleiderfasten

Beim Aussortieren kamen 18 Müllsäcke zusammen, prallvoll mit Billigmode. Das war zu viel. Ich beschloss, ein Jahr auf Zara und Co. zu verzichten – und lernte dabei auch, warum uns das so schwerfällt.

von Vanessa Sadecky

Alles fing damit an, dass ich zu faul war, einen Kleiderschrank aufzubauen. Ich war frisch in meine erste Wohnung gezogen und hatte mir zwei Kleiderstangen gekauft, an die ich meine Kleidung hängen wollte. Einrichtungsfotos auf Instagram hatten mich dazu inspiriert. (...)

Der Schrankersatz war innert zehn Minuten zusammengeschraubt. Nun stand ich vor einem weitaus größeren Problem: Ich hatte zu viele Kleider, um sie alle aufzuhängen. Also sortierte ich aus. Stopfte wie in einem Wahn längst vergessene Tops, Kleider, Hosen, Pullover und Cardigans in leere Einkaufstüten und die raschelnden Säcke der Kleidersammlung.

Nach zwei Stunden hatte ich 18 prallgefüllte Säcke. Die Menge machte mich sprachlos. Da sass ich nun auf dem Boden meines Studios, umringt vom Ergebnis von zehn Jahren «Fast Fashion»-Konsum. Trendige Kleidung, die ich, ohne viel zu überlegen, bei Billigmarken wie H&M, Zara, Vera Moda oder online bei Zalando oder Asos geshoppt hatte.

Während ich die Säcke in mein Kellerabteil schleifte, rechnete ich nach. In die Läden ging ich etwa zweimal im Monat. Pro Einkauf gab ich zwischen 50 und 200 Franken aus. Ich kam auf mindestens 25 000 Franken, die ich in den letzten zehn Jahren in Billigmode investiert hatte. Ich war Teil des Fast-Fashion-Problems.

Fast Fashion wird zum Grossteil in Entwicklungs- oder Schwellenländern mit wenig bis gar keinem Schutz der Umwelt oder der Näherinnen in den Fabriken produziert. Kein Wirtschaftszweig verschmutzt neben der Ölindustrie den Planeten so sehr wie die Modebranche. Auch ich war schuld daran, dass Menschen und die Natur für mein Vergnügen und Verständnis von Schönheit ausgebeutet wurden. Gleichzeitig hatte ich Kleidung zu einem Wegwerfprodukt wie Kaugummi degradiert und es nicht einmal gemerkt.

Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal Kleidung gekauft hatte, weil ich sie wirklich brauchte. Ich kaufte sie spontan, weil ich sie schön fand. So gleichgültig wollte ich nicht leben. Ich beschloss, ein Jahr lang keine Fast Fashion mehr zu kaufen. Ich wollte mir nur noch Kleidung und Schuhe aus zweiter Hand oder nachhaltiger Produktion anschaffen, und zwar einzig, wenn ich sie wirklich brauchte.

Die ersten Wochen waren hart. Immer wieder musste ich mich nach einem anstrengenden Tag bei der Arbeit davon abhalten, automatisch einen Fast-Fashion-Shop anzusteuern. Mehr als einmal machte ich auf einer Ladenschwelle kehrt, weil mir mein Experiment erst in diesem Moment wieder einfiel. Es war, als zöge mich ein Magnet in die Läden, sobald ich etwas unverplante Zeit hatte. (...) War ich vielleicht kaufsüchtig?

Um das zu klären, rief ich den deutschen Konsumpsychologen Hans-Georg Häusel an. Ich war erleichtert, als er mir sagte, dass er mein Verhalten nicht als kaufsüchtig einstufen würde. Mein Shopping-Muster gelte besonders unter jungen Frauen als normal. Er wandte aber ein, dass Fast Fashion Suchtpotenzial hat: «Beim Shoppen werden die gleichen Hirnareale aktiv wie beim Kokainrausch. Ihr Hirn will Sie dazu bewegen, in Fast-Fashion-Läden zu gehen, weil es eine Belohnung möchte. Sie haben es jahrelang darauf konditioniert.» Was Pawlows Hund das Futterglöckchen war, war mir der Anblick der Fast-Fashion-Läden. Häusel riet mir, den Shops unbedingt fernzubleiben.

Kühle Luft im Nacken

Das nächste Mal, als ich wieder kurz davorstand, einen Fast-Fashion-Tempel zu betreten, horchte ich in mich hinein: Ich fühlte mich gestresst, in meinem Kopf ratterte eine endlose To-do-Liste. Was zog mich an? Ich würde in eine vertraute Welt eintauchen, die doch immer etwas Neues bereithielt. Ich würde die kühle Luft im Nacken spüren und mit den Fingern bunte Tops, Röcke und Kleidchen befühlen. Ich würde mir ein paar Teile unter den Arm klemmen, in eine Garderobe verschwinden, um mich zu verwandeln.

Dann würde ich mich für ein paar nicht allzu teure Stücke entscheiden, zur Kasse gehen und meine Karte zücken. Ich würde einen Stich fühlen, wenn der Preis auf dem Display aufleuchtete. Doch sobald mir die

- Verkäuferin die gefüllte Plastiktasche über die Theke reichen würde, wäre da ein neues Gefühl: Zufriedenheit.
- Ich hatte mich nicht nur aus dem Alltag gelöst und entspannt, sondern mir auch Hoffnung gekauft: Die Kleider versprachen mich attraktiver zu machen. Das Gefühl würde ein paar Stunden anhalten, vielleicht noch einmal aufpoppen, wenn ich die Teile (wenn überhaupt) das erste Mal tragen und ein Kompliment dafür bekommen würde. Spätestens dann würde ich wieder auf die Jagd gehen, das Mantra im Kopf, das ich mit mir herumtrug, seit ich mit dreizehn mein erstes Frauenmagazin aufgeschlagen hatte: *Sei schöner*. Du kannst niemals schön genug sein. Diesen Mechanismus zu verstehen, machte mir den Verzicht leichter.
- 55 Nach sechs Monaten war das Kleiderfasten immer noch mühsam, aber ich hatte mich daran gewöhnt. In meinem Zuhause wuchsen allerdings Stapel mit Romanen und Naturkosmetik. Statt in Kleiderbädern stöberte ich nun eben in Bücherläden, Drogerien und Brockenhäusern. (...)
- 60 Im siebten Monat kam der Tag, an dem ich erstmals wirklich etwas brauchte, das ich nicht im Brockenhaus besorgen wollte: lange Socken. Ich suchte eine Stunde in Online-Shops. Ich bestellte ein Paar Bio-Baumwoll-Socken, made in Switzerland, für 21 Franken. Das tat weh. Früher hatte ich mir für den Preis zehn Paare gekauft. Ich traute mich kaum, sie anzuziehen, aus Angst, sie würden zu schnell abgenutzt. Ich überlegte mir während des Versuchs immer wieder, wie ich überhaupt an den Punkt gekommen war, so abhängig von Billigkleidern zu werden. Ich gehöre zur ersten Generation, die mit Fast Fashion aufgewachsen ist. Als 2004 der erste Zara in Zürich eröffnete, war ich vierzehn. Das war auch das Alter, in dem ich mich für Mode zu interessieren begann. Ich liebte wie meine Freundinnen «Sex and the City» und die Modezeitschrift «Glamour». Ich schrieb in Freundschaftsbücher, dass Shoppen mein Hobby sei. (...) Ich konnte zu jeder Tageszeit in einen Fast-Fashion-Laden und würde etwas entdecken, von dem ich gar nicht gewusst hatte, dass ich es wollte. Ich konnte jeden Trend, den ich gesehen hatte, sofort haben. Das gab mir das Gefühl, reich zu sein.
- 70 Im zehnten Monat meines Versuchs hatte ich einen Rückfall. Ich war in einer Einkaufspassage, um Kakteen zu kaufen. Zum Verhängnis wurde mir, dass ich vom Floristen direkt in einen kleinen Tally-Weijl-Laden blicken konnte. Dort erspähte ich ein schwarzes Turban-Stirnband, dessen Design ich schon länger auf Pinterest gespeichert hatte. Ohne zu überlegen, lief ich los, holte es vom Haken, brachte es zur Kasse und bezahlte 12 Franken 95. Das Glücksgefühl hielt nur ein paar Sekunden. Ich machte mir Vorwürfe. Hätte ich mir nicht einfach ein ähnliches Stirnband stricken können? Eher nicht. Ich war auch nicht allein schuld am Fast-Fashion-Problem. Ich wurde wütend. Nein, ich wollte nicht aufhören zu konsumieren. Es war schön, sich ab und zu materielle Wünsche zu erfüllen. Sich im Alltag ständig den Zusammenhang zwischen Fast Fashion und Ausbeutung und Umweltproblemen vor Augen zu führen, war anstrengend. (...)
- 75 Als der letzte Tag meines Experiments vorbei war, fühlte ich mich erleichtert, aber auch stolz. Ich hatte zehnmal weniger für Kleidung und Schuhe ausgegeben als im Jahr davor und viel weniger gekauft. Ausser drei Teilen war alles aus zweiter Hand. Ich war zufriedener geworden, weniger rastlos und ausgeglichener. Es fühlt sich toll an, meinem Kleiderkonsum mehr Sinn verliehen zu haben. Ich schätze jedes Stück, das ich besitze, nun viel mehr.
- 80 Wenn ich heute etwas Neues kaufe, ist es etwas Besonderes. Was ich an Sinn und Geld gewinne, muss ich aber in Zeit investieren: Ich lasse meine Sachen jetzt beim Schneider oder Schuhmacher reparieren, statt sie einfach wegzuworfen. Wenn ich etwas Neues kaufen möchte, bringt das oft lange Online-Recherchen mit sich, da jede Marke etwas anderes als nachhaltig anpreist. Viele Unternehmen scheinen Nachhaltigkeit auch nur als Trend zu sehen und betreiben Greenwashing.
- 85
- 90 **Laute Musik, weisse Blusen**
- Ganz aufgehört, in Fast-Fashion-Läden zu gehen, habe ich aber nicht. Wenn ich spontan etwas brauche, geht es fast nicht anders. Die Shops ziehen mich immer noch magisch an, aber ich fühle mich nicht mehr so wohl in ihnen: die laute Musik, der Chemiegeruch, die weissen Blusen mit den Make-up-Rändern, das erzwungene Lächeln der Verkäuferinnen. Diese Dinge fielen mir früher nie auf, jetzt stören sie mich.
- 95 Wenn ich etwas kaufe, achte ich darauf, dass ich mir vorstellen kann, die Teile noch in drei bis fünf Jahren zu tragen. Frei nach dem Motto der Modedesignerin Vivienne Westwood: «Kaufe weniger, wähle gut aus, pass darauf auf.»

Undine Gruenter

XLII (1993)

Der Himmel war strahlend und klar, aber nebenan kotzte jemand so herzzerbrechend, dass es sich wie ein Schleimfaden durch die Nacht zog. Zunächst war es nur ein gelegentliches Schniefen und ein Würgen gewesen, fast wie ein Schluckauf. Dann war jemand zum Fenster gestürzt und hatte so lauthals gehustet, als habe er zu viel Rauch geschluckt. Schließlich war das Husten in ein Würgen übergegangen, ein Keuchen, 5 Schniefen und Stöhnen, ein Atemholen und wieder ein Würgen. Nach einer Weile wurde das Würgen zu einem Winseln, ein Winseln dünn wie der letzte Rest von Gallensaft. Wer auch immer dort kotzt, sein Magensack musste leer sein.

Er saß im Sessel und las – sie schlief seit zwei Stunden, die Decke hoch über die Ohren gezogen – und lauschte diesem verebbenden, nur noch schubweise auftretenden Kotzen, das jetzt ein röchelndes Pumpen war. Das Röcheln, das zischelnde Ausspeien erinnerte ihn an die Kurve eines Kardiogramms, langsamer werdende Stöße, in die Nacht gesendet, ein elender Singsang, Gesang einer ausgebrannten Seele, 10 der, je weiter die Nacht fortschritt, ein geheimes Band zwischen ihm und dem Unbekannten schlang. Schließlich löschte er das Licht und öffnete das Fenster. Gleich nebenan, hinter dem Gitter, das die beiden Balkonbrüstungen voneinander trennte, kauerte ein Mann auf dem Boden, von dem als erstes die hellen Noppen seines Tweedmantels aus der Dunkelheit in die Augen sprangen. Der Mann schien halb das Bewusstsein verloren zu haben, sein Rücken lehnte schwer gegen das Trenngitter und seine Hand hing schlaff durch die Stäbe der Brüstung. Sein ausgestreckter Fuß lag in einer Kotzlache und über sein Hosenbein zog sich das Rinnsal schleimigen Magensafts. Unwillkürlich beugte er sich über das Trenngitter und sah einen schwachen Lichtschein, der durch die halb aufgestoßenen Fensterläden der Nebenwohnung 15 drang. Eine Frau saß mit nackten, übereinandergeschlagenen Beinen auf einem kleinen nachgemachten Empiresofa, an ihrem Fuß wippte ein hellrotes Pantöffelchen mit Pompon [= knäuelartige Quaste] aus Schwanenflaum. Den zweiten Pantoffel hielt sie in der Hand, als habe sie vergessen, was sie mit ihm vorhatte. Auf ihrem schläfrigen Gesicht lag der selige Ausdruck eines leichten Alkoholrausches und eine lange Haarsträhne ringelte sich über ihre Schulter. Sie steckte in einem dünnen Unterrock mit Spaghettiträgern, 20 und es sah aus, als habe sie bereits im Bett gelegen und sei wieder aufgestanden, aufgeschreckt von einem Gedanken, der sie im Halbschlaf überfallen hatte. Zu ihren Füßen breitete sich ein Wust von zerknittertem Seidenpapier aus, hastig herausgerissen aus einer Reihe von Kartons, deren Deckel abgenommen waren, in denen Gläser gesteckt hatten, die sich in verschiedenen Größen auf einem niedrigen Tisch häuften, der neben dem Sofa stand. Offenbar waren sie gerade eingezogen und dies war ihr erster Abend. Sie 30 betrachtete die Gläser, als steckten in ihnen sämtliche Versprechungen eines *Neuen Anfangs*, und in einer durch Alkohol und Halbschlaf verursachten Verschiebung schien sie in einem Zustand angelangt, der einige Stunden zuvor stattgefunden haben musste. Den Blick verzückt auf den Gläsern, griff sie geistesabwesend nach einem Weinglas, das neben ihrem Sitz am Sockel des Sofas stand, und setzte es an den Mund. Als sie zum zweiten Mal schluckte, merkte sie, dass es leer war, längst geleert und abgestellt, und während sie es verwundert hin und her drehte, ging ein Riss durch ihr Gesicht, als teile sich der Abend in 35 einen freundlichen Teil und ein zerstrittenes Nachspiel. Dann blickte sie hoch, als suche sie etwas, ihre Augen schweiften umher, blieben an der leeren Weinflasche hängen, die mitten im Zimmer auf dem Boden stand, und schließlich an jenem Körperklumpen, dessen Umriss sich hinter der Glasscheibe abzeichnete. Da hob sie den Pantoffel und in einer Geste, als spule sie blitzschnell die Erinnerung an jenes Nachspiel 40 ab, warf sie den Pantoffel in seine Richtung.